



Predigten – von Pastor Dr. Stefan Holtmann

2. Sonntag der Passionszeit: Reminiszere 8. März 2020 Römer 5, 1-5

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.

Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt,

Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben Frieden mit Gott – und Bedrängnisse. Ich fand es auf den ersten Blick grandios, wie dieser biblische Text inmitten der Passionszeit, in diesen merkwürdigen Tagen, unsere Lage, auf den Punkt bringt. Wir haben Frieden mit Gott – denn wir verkündigen einen Gott, der bis zur Selbstpreisgabe alles für uns getan hat. Den nichts und niemand im Himmel hält, sondern der sich auf den Weg hinunter auf die Erde macht, in Bodennähe, wo das Leben staubig und zweideutig ist. Dorthin, wo dieser zu kleine Glaube und die lauten Töne regieren. Mitten hinein macht sich Gott auf den Weg und

wächst in diesem menschlichen Dickicht und Wirrwarr auf. Als Kind und als Jugendlicher. Lernt unsere Sprache, unsere Gestik und Mimik. Und dort, in Bodennähe, beginnt er dann damit, sein Reich zu bauen. Dort geschieht das, was im Evangelium denkbar knapp auf den Punkt gebracht wird: Blinde sehen, Lahme gehen und Armen wird das Evangelium verkündet, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Gott wird vom allmächtigen Gegenüber zum menschlichen Wegbegleiter. Und wir haben Frieden mit Gott – weil er selbst im Moment des äußersten Zweifels, auf Golgatha und an den vielen Kreuzesorten dieser Zeit, da bleibt, vielleicht als letzter und einziger. Wir haben Frieden mit ihm – nicht weil wir ihn mit ihm schließen, sondern weil er ihn stiftet. Für uns.

Der Römerbrief ist das Testament des Paulus, in dem er den Römern und mit ihnen der ganzen Christenheit gerade diese entscheidende Einsicht kunstvoll und nachdenklich einhämmert: Gott hat alles für uns getan. Erst auf dieser Grundlage, im Lichte dieser tiefsten und letzten Weisheit dieser Welt, treten unsere Widerstände dagegen, unsere Missachtung seines Willens und unser Selbst-Machen-Wollen in ihrer wirklichen Absurdität zu Tage – aber auch in ihrer Aussichtslosigkeit. Denn keine Macht dieser Welt kann dich von Gottes Liebe trennen, schreibt Paulus. Nicht einmal du selbst. Das hören wir ja nicht nur in den Lesungen, das feiern wir an jedem Sonntag mit Musik und im Sakrament, das versuchen wir als Gemeinde mit Leben zu füllen, indem wir einander Zeit schenken, die Gäste aus nah und fern willkommen heißen, so wie es dem Geist des Michel entspricht. Wir haben Frieden mit Gott ... Das soll spürbar werden, machen können wir das nicht, aber den notwendigen Raum dafür schaffen, dass solcher Friede wachsen kann.

Aber immerhin: Paulus zeigt auch, dass er die Gegenwart nicht verklärt. Er spricht auch Bedrängnisse an. Gemeint ist das, was das Leben einengt, was auf uns zu drängt, so dass wir es schwerlich in der Hand haben, ob wir uns damit beschäftigen. Im antiken Rom käme hier für eine frühe Christin oder einen frühen Christen manches in Betracht. Doch wir müssen diesen Umweg über die Historie heute nicht nehmen. Es gibt ja auch das, was uns bedrängt. Die Bilder, die wir mitbringen, und auch die Sorgen, von denen sich die wenigsten auch bei demonstrativer Gelassenheit völlig frei machen können. Mich beunruhigt es, dass manche Nachrichten dazu ausreichen, dass nicht wenige und darunter nicht wenige im Grundsatz vernünftige Menschen mit einem Mal mit einem nicht unerheblichen Teil ihrer Gedanken um das Thema Nudeln und Toilettenpapier kreisen. Mich beunruhigt aber noch vielmehr, dass die abgedrängten Schlauchboote vor Lesbos sich merkwürdig unter dem Radar meiner Aufmerksamkeit bewegen, auch wenn ich die Bilder sehe und die zugehörigen Nachrichten regelmäßig höre. Mich beunruhigt es, nicht weil ich glaube, dass es die eine einfache Lösung dafür gibt. Sondern weil uns, weil mich die Bedrängnisse unserer Zeit so schnell in Richtungen treiben, die ich kaum für möglich gehalten hätte.

... wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Bedrängnisse brauchen Widerstand. Oder besser: Vielleicht wecken ja gerade sie in uns das Widerständige des Glaubens, der von der Liebe Gottes in Jesus

Christus geweckt wurde. Denn der Glaube würde laff und fad und eine denkbar blutleere Angelegenheit, wenn er sich nicht dem Leben und seinen Bedrängnissen stellen würde. Wenn die Gewissheit der Vergebung sich nicht mehr davon bedrängen ließe, dass wir auf eine unausweichliche Weise mitverantwortlich sind und mit-schuldig werden, auch an dem, was an griechischen und türkischen Küsten jetzt geschieht und unterlassen wird. Wenn unsere Hoffnung auf einen Gott, der in Krankheit und Sterben Menschen beisteht, sich nicht dem stellen würde, dass es Krankheiten gibt, die unsere komplexen Systeme, die Sicherheit geben sollen, an ihre Grenzen bringen. Wenn wir Planer und Kuratoren unseres Lebens nicht unter dem Vorzeichen der Gnade Gottes dann und wann improvisieren müssten, weil das Leben sich nicht an unsere Vorstellungen hält. Die Bedrängnisse sind, so verstehe ich Paulus, kein Gegenstand von Gottes Plan, keine Erziehungs- oder Strafmaßnahme. Sie sind Wirklichkeit und offenkundig nicht verhandelbar in dieser Welt. Sie sind aber vor allem eine Provokation unseres Glaubens. Sie rufen nach unserer widerständigen Leidenschaft für das Leben und können so einen Wachstumsprozess in uns auslösen, der, wie Paulus schreibt, von der Geduld zur Bewährung, von der Bewährung zur Hoffnung führt – und die Hoffnung wird diese Welt nicht aufgeben. Sie wird von der Zukunft Gottes her gedacht die Gegenwart nicht für gottlos halten, und uns selbst nicht zu Menschen erklären, die dem Ist-Zustand ausgeliefert sind.

Sie wird uns auch fragen lassen, ob Nudeln und das viele andere die entscheidende Antwort auf die Bedrängnisse unserer Zeit sind, oder die Solidarität mit denen, denen in diesen Tagen die Ernte vor den Augen weggefressen wird. Und ob die Leidenschaft für das Leben in Selbstsorge

aufgeht oder in Aufmerksamkeit für die, die wirklich dem Virus wenig entgegensetzen und damit Grund zur ernsthaften Sorge haben. Wenn Ärzte vor der Selbstpreisgabe der Gesellschaft durch Egoismus warnen, dann ist das in diesen Tagen keine moralische Drohgebärde – sondern ernsthafte Sorge und ein weiser ethischer Appell an unsere Mitmenschlichkeit.

... denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Am Ende kommt Paulus auf den Grund zurück. Die Bedrängnisse können diesen Grund nicht ins Wanken bringen, denn den haben nicht wir gelegt, sondern ein anderer: Christus. Blinde sehen, Lahme gehen und Armen wird das Evangelium verkündet. Menschen öffnen die Augen und weiten den erstarrten Blick. Vor Angst Gelähmte brechen auf zu den Menschen. Und das Evangelium macht sich in Wort und Tat auf den Weg in diese Welt, zu denen, die seiner bedürftig sind: in ihrer Angst und ihrem Umgetriebensein, mit ihrer erstorbenen Hoffnung, in ihrer Trauer über die Trümmer ihres Lebens und in ihrer Angst vor der Zukunft. Keine Macht dieser Welt kann sie von der Liebe dessen trennen, der sich in Jesus Christus auf den Weg gemacht hat. Mitten hinein, wo die Bedrängnisse das Leben eng machten – damit wir aufatmen können und befreit leben, in seinem Geist. Amen.